

Zeitschrift: Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie = Économie et sociologie rurales [1980-2007]
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie
Band: - (2002)
Heft: 2

Artikel: Zwischen Agri-Kultur und Land-Wirtschaft = Entre agri-culture et agro-économie
Autor: Anwander Phan-huy, Sibyl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-966258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Agri-Kultur und Land-Wirtschaft

Sibyl Anwander Phan-huy, Ehemalige Präsidentin SGA

Mit einem Rückblick auf die Podiumsdiskussion „Perspektiven der Landwirtschaft aus gesellschaftlicher Sicht“ möchte ich unter Einbezug der verschiedenen Referate, einen - zwangsläufig persönlichen - Ausblick auf die mögliche Zukunft der Schweizer Landwirtschaft und die Rolle der Agrarpolitik wagen. Ich werde diesen Ausblick nach den vier Leitfragen der Tagung gliedern.

Sonderfall Landwirtschaft? Soziale und wirtschaftliche Rahmenbedingungen des Agrarsektors

Gleich zu Beginn der Diskussion wurde von Rudolf Walser, Vertreter des Arbeitgeberverbands Economiesuisse ein „Sonderfall Landwirtschaft“ rundum abgelehnt. Die Landwirtschaft könne sich nicht dem Druck entziehen, der auch auf allen anderen Sektoren laste. Es gebe keinen Grund für eine Bevorzugung der Bauern bei den Staatsausgaben. Er geht sogar noch einen Schritt weiter und zieht das Beispiel des schweizerischen Textil- und Bekleidungssektors herbei, welcher der internationalen Konkurrenz praktisch vollständig hat weichen müssen.

Eine solche Argumentation und Perspektive bzw. Perspektivenlosigkeit stehen für Peter Moser (S.13 in diesem Band) in der bürgerlichen Logik, die seit dem Beginn der Industrialisierung versucht hat, den Agrarsektor ihren Zielen unterzuordnen. Eine vollständige Aufgabe der Landwirtschaft in der Schweiz als Abschluss des Transformationsprozesses von einer Agrargesellschaft in eine industrialisierte Gesellschaft ist sicher nicht im Interesse der Schweiz, stand allerdings auch nie zur Debatte. Einen theoretischen Ansatz zum Umfang und zur Stossrichtung des dennoch nötigen Strukturwandels liefert Peter Rieder (S. 137 in diesem Band). Dabei geht er implizit davon aus, dass die ökonomischen Gesetze der gesamten Wirtschaft auch für den Agrarsektor ihre Gültigkeit haben / haben sollen. Unter Berücksichtigung aller Kosten, auch der sogenannten Transkosten (Transport und Verhandlungskosten, produktionsgebundene Umweltkosten) müsse der Strukturwandel in der Schweiz noch verstärkt weitergehen. Hauptidealbetriebe sollten idealerweise auf 30-40 ha anwachsen, damit sie ihre fixen Produktionsfaktoren besser auslasten können. Er wird dabei unterstützt durch die Erkenntnisse aus den Auswertungen der Buchhaltungsbetriebe

durch Beat Meier (S. 153 in diesem Band), der aufzeigen kann, dass die Wachstumsstrategie zu einer deutlich verbesserten Einkommenslage führt.

Diese rationale, ökonomische Logik, die den ersten Teil der Tagung mit den verschiedenen Referaten beherrscht hat, wurde zu Beginn der Podiumsdiskussion von bäuerlicher Seite hinterfragt. Ruth Streit, neu gewählte Präsidentin der Schweizer Landfrauen, vermisst die bäuerliche Familie mit ihren Ängsten und Sorgen. Sie wird dabei unterstützt durch Josef Fasel vom Freiburgischen Bauernverband, der darauf hinweist, dass es nicht nur um die *Land-Wirtschaft* gehen könne, sondern auch die *Agri-Kultur* ihren Platz haben müsse. Gemäss den Ausführungen des Agrarsoziologen Peter Schallberger (1999)¹ ging bei der Tagung aber nicht einfach ein Aspekt „vergessen“, sondern es stehen sich zwei grundlegende Deutungsmuster diametral gegenüber.

In den Referaten der Tagung kam vor allem das rationale, *marktlogische* Deutungsmuster zum Tragen. Entsprechend richtet sich die unternehmerische Tätigkeit der Landwirte nach den Absatzmöglichkeiten am Markt. Produkte und Dienstleistungen werden möglichst nachfragegerecht bereitgestellt oder es werden Märkte für Güter und Dienstleistungen aus der Landwirtschaft aktiv erschlossen.

Viele Bauern aber leben nach einem *subsistenzlogischen* Deutungsansatz: Die unternehmerische Herausforderung der bäuerlichen Familie besteht nach Schallberger darin, die Arbeit und den Konsum auf dem Hof in ein nachhaltiges Gleichgewicht zu bringen. Der ökonomische Erfolg bemisst sich nicht an der Maximierung der Nettogewinne, sondern an der erfolgreichen Bereitstellung der Bruttoerträge, die für die familiäre Subsistenzsicherung erforderlich sind. Deshalb werden auf dem Hof auch Arbeiten verrichtet, die sich – gemessen am Einkommen, das sich ausserhalb des Hofes erzielen liesse – ökonomisch nicht lohnen. Es liegt das folgende Subsistenzparadigma zugrunde: alles was von aussen zugekauft werden muss, verursacht Kosten. Demgegenüber liefert alles, was auf dem Hof selber hergestellt wird, einen Nutzen, weil es einen Beitrag zur familiären Existenzsicherung leistet.

Solche Bauern verlangen für ihre Erzeugnisse eine „gerechten“ Preis. Sie unterstellen dabei, dass die Preise auf den Höfen und nicht an den Märkten entstehen. Der Transfer „gerechter“ Preise stellt sicher, dass

¹ Schallberger, P., 1999. Wovon handeln bäuerliche Zukunftsvorstellungen? Determinanten, Dimensionen und Typen. Institut für Soziologie, Universität Bern.

alle Mitglieder der Gesellschaft ihre Subsistenz sichern können. Subsistenzlogische Bauern fühlen sich als freie Unternehmen, solange sie durch innerbetriebliche Rationalisierung und Modernisierung die Bruttoerträge erhöhen können. Die unternehmerische Leistung im Sinne der Ausrichtung der Produktion auf die Marktnachfrage steht dabei nicht im Vordergrund. Die externen Kontrollen der bäuerlichen Tätigkeit, wie sie der Markt (Rückverfolgbarkeit, Tierverkehrsdatenbank, Labelprogramme u.a.m.) und die Verwaltung (vor allem ÖLN) verlangen, sehen sie als Eingriff in ihre Autonomie und als unberechtigten Zweifel an ihrer fachlichen Kompetenz.

Dieses Paradigma der Subsistenzsicherung wird gerne auf die ganze Schweiz übertragen – auch die Schweiz wird als autarke, nach Subsistenzsicherung strebende Einheit verstanden, die möglichst viele Nahrungsmittel selber produzieren soll. Das Konzept der „Alternativ-Kosten“ fehlt, deshalb fällt für diese Bauern nicht ins Gewicht, dass bestimmte Güter billiger importiert werden können. Die im Ausland tieferen Produzentenpreise werden nicht als unternehmerische Herausforderung wahrgenommen, sondern als Zeichen, dass die dortigen Systeme nicht nachhaltig sind und das bäuerliche Überleben nicht zu sichern vermögen. Die Konsumenten werden in diesem Denkmuster nicht als autonom entscheidende Individuen angesehen, welche ihren Konsum innerhalb ihres Zeit- und Geldbudgets optimieren und dabei auch das Angebot im Ausland in ihr Kalkül einbeziehen.

Fazit 1: Eine sozial verträgliche Weiterentwicklung der Agrarpolitik kann angesichts dieser gravierenden Unterschiede in der Wahrnehmung und der Deutung des bäuerlichen Alltags nicht darin bestehen, eine separate Sozialpolitik für die Landwirtschaft mit einem neuen Instrumentarium aufzubauen. Sie muss vielmehr zum besseren gegenseitigen Verständnis der beiden Paradigmen - des marktorientierten und des subsistenzlogischen - beitragen. Dabei kann die nichtbäuerliche Welt im Sinne der Nachhaltigkeit durchaus auch vom breiten und gelebten Erfahrungswissen, dem Kreislaufdenken in der Landwirtschaft, wie das Regina Fuhrer, Präsidentin der BioSuisse genannt hat, lernen.

Alles nur Kosmetik? Die Rolle der Landwirtschaft über Landschaftspflege und Arterhaltung hinaus

Die Leistungen der Landwirtschaft bezüglich der in der AP 2002 geforderten Ökologisierung der Agrarproduktion findet breite Anerkennung in der übrigen Gesellschaft. Die Zahlen sind eindrücklich – über 90 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche werden nach den Anforderungen des

Ökologischen Leistungsnachweises gepflegt, die ökologische Ausgleichsflächen haben sich seit 1990 verdreifacht, die Belastung der Gewässer durch Nitrate und Phosphate hat abgenommen, der Einsatz von Pestiziden ist markant rückläufig, über die Hälfte des schweizerischen Nutztierbestandes kommt in den Genuss besonders tierfreundlicher Haltungssysteme (Michael Winzeler, S. 69 und Jürg Danuser, S. 85 in diesem Band, Agrarbericht 2002). Das ist ein eindrücklicher Leistungsausweis, auf den wir vor allem auch im internationalen Vergleich stolz sein können. Sind wir das wirklich? Dominieren nicht weiterhin vor allem negative Schlagzeilen das Bild der Landwirtschaft in der Öffentlichkeit?

Abgesehen davon, dass punktuell durchaus noch ökologische Probleme bestehen und dass auch die nachhaltige Sicherung der Biodiversität noch nicht gelöst ist, drängt sich dennoch der Eindruck auf, die Vermarktung bzw. Kommunikation dieser Leistung sei nicht optimal gelungen. Woran liegt das?

Zum einen an der Wahrnehmung der Landwirte selber. Insbesondere die subsistenzlogisch denkenden Bauern haben Mühe mit dem Konstrukt „Kollektivgut Landschaftspflege“. Sie sehen selber keine Leistung im „Nichtstun“, in ökologischen Ausgleichsflächen oder einer extensiven Bewirtschaftung, sondern sehen ihre Rolle weiterhin vor allem als Nahrungsmittelproduzent, der damit „selbstverständlich“ auch die Landschaft pflegt.

Zum anderen erlaubt die bestehende Lebensmittelgesetzgebung (vor allem der sogenannte Täuschungsschutz) nicht, die im internationalen Vergleich besonders hohen Anforderungen an die schweizerische Agrarproduktion auch am Produkt auszuloben.

Die ökonomisch rationale und nachvollziehbare Trennung zwischen Kollektivgütern, die über Steuergelder finanziert werden, und privaten Gütern und Dienstleistungen, die über die Markterlöse gesteuert werden, eignet sich schlecht für die Kommunikation. Beim jährlichen Ausfüllen der Steuererklärung fehlt der direkte Bezug zur Landschaftspflege, zum Tierschutz oder zu anderen Kollektivleistungen der Landwirtschaft. Beim täglichen Nahrungsmiteleinkauf darf von Gesetzes wegen nicht darauf hingewiesen werden, dass etwa mit der Milch ein Beitrag zur Grünlandnutzung oder zur Erhaltung der Biodiversität geleistet wird. Labelprogramme bieten sich als Kommunikationsmittel an, die Verbindung zwischen kollektiven Leistungen und spürbaren privaten Gütern aufzuzeigen. Wenn Regina Fuhrer (BioSuisse) fordert, Nahrungsmittel

müssten wieder vermehrt einen Preis haben, der ihrem hohen Wert entspricht, so bezieht sich die geforderte Wertschätzung nicht nur auf die messbaren Produkteigenschaften, sondern vor allem auch auf den dahinter stehenden Produktionsprozess. Dass die Nahrungsmittelproduktion in der Schweiz besonders umwelt- und tierfreundlich erfolgt, muss den Konsumenten immer wieder glaubhaft gemacht werden – zertifizierte Labelprodukte, Regionalprodukte, Direktvermarktung oder garantierte Rückverfolgbarkeit sind verschiedene Möglichkeiten dazu. Der schweizerische Detailhandel, vertreten durch Felix Wehrle, Coop, engagiert sich im internationalen Vergleich sehr stark für die Vermarktung schweizerischer Lebensmittel, aber auch der dahinterstehenden Leistungen der Landwirtschaft. Wehrle plädiert denn auch für mehr Stolz auf das Erreichte, für mehr Zuversicht und Selbstvertrauen in der Landwirtschaft. Mit negativen Schlagzeilen und Jammern gelinge es nicht, die besten und innovativsten jungen Leute für eine berufliche Zukunft in der Landwirtschaft zu begeistern.

Fazit 2: In Ergänzung zu den verschiedenen Labelprogrammen wird mit dem neuen Herkunfts- und Qualitätszeichen „Suisse Qualité“ dem Konsumenten und damit auch der Steuerzahlerin sichtbar gemacht, dass die Agrarreform nicht nur in den Statistiken ein Erfolg ist, sondern sich auch in qualitativ hochwertigen, nachhaltig produzierten Nahrungsmitteln auswirkt. Die Dokumentation der hohen Produktanforderungen und die konsequente Ausrichtung auf die Nachfrage bilden die notwendige Voraussetzung dafür, diese Produkte auch zu einem guten Preis im Ausland absetzen zu können.

Spreu oder Weizen? Die schweizerische Agrarreformen zwischen Ist- und Soll-Ausprägung

In der neusten Ausgabe der Zeitschrift *Agrarwirtschaft* diskutiert Mann (2002)², ob die schweizerische Agrarpolitik, basierend auf einem System von ökologisch begründeten Direktzahlungen, nicht als Vorbild für die Reform der gemeinsamen Agrarpolitik der EU dienen kann. Analog zur Einschätzung von Rudolf Walser (economiesuisse), aber auch von Manfred Bötsch (Direktor BLW), kann die Landwirtschaft in ganz Europa nicht weiter darauf zählen, von der Politik bevorzugt behandelt zu werden. Die Finanzierung der Agrarpolitik muss künftig noch vermehrt ordnungspolitisch begründet werden. Die Landwirtschaft muss immer wie-

² Mann, S., 2002. Konzeptionelle Potenziale des schweizerischen Direktzahlungsregimes für die EU. In: *Agrarwirtschaft*, 51, Heft 8, S. 370-376.

der den Beweis erbringen, dass die öffentlichen Gelder im Agrarsektor gut eingesetzt sind. Sie steht dabei in einem harten Wettbewerb mit anderen wichtigen gesellschaftlichen Aufgaben, etwa der Forschung und Bildung oder den Sozialwerken. Der Ökologische Leistungsnachweis (ÖLN) stellt das stabile, national und international kommunizierbare Element dar, das auch in Zukunft die Begründung für die Direktzahlungen liefert. Die Verankerung der Nachhaltigkeit und der Multifunktionalität der Landwirtschaft in der Bundesverfassung ist das zweite stabile Element der Agrarpolitik.

Darum herum wird sich aber das wirtschaftliche und politische Umfeld in den kommenden Jahren stark verändern (Stichwort Bilaterale Abkommen mit der EU, EU-Osterweiterung, neue WTO-Runde und Abschluss verschiedener Freihandelsverträge; siehe Luzius Wasescha S. 201 in diesem Band) Deshalb muss die konkrete Ausgestaltung dieser beiden stabilen Elemente immer wieder neu verhandelt werden. Ein Festhalten an altbewährten Instrumenten (Milchkontingentierung, Bindung der Importkontingente an die Inlandleistung, staatliche Preisfestlegungen) kann sich in verändertem Umfeld als kontraproduktiv erweisen.

Weizen oder Spreu kann sich aber auch auf den Strukturwandel innerhalb der Landwirtschaft beziehen. Welche Betriebe werden zum "Weizen" gehören und weiterbestehen können, welche werden aufgeben müssen? Die Auswertung der Buchhaltungsbetriebe (Beat Meier S. 153 in diesem Band), aber auch die direkten Erfahrungen der Podiumsteilnehmer zeigen, dass es keine einfachen Rezepte dafür gibt. Über alle Zonen, Grössenklassen und Betriebstypen gibt es grosse Streuungen im Einkommen und im wirtschaftlichen Erfolg. Einzig die Möglichkeit eines substantiellen Wachstum ist in allen Gruppen positiv korreliert mit einem höheren Einkommen. Die grossen Streuungen sind Ausdruck der unternehmerischen Fähigkeit der einzelnen Bauernfamilie, die vorhandenen Ressourcen immer wieder neu auf die Bedürfnisse des Marktes auszurichten. Das gelingt offenen, unvoreingenommenen, innovativen Menschen besser als den Rückwärtsorientierten. Bäuerinnen, die oft über eine zweite Berufsausbildung verfügen und vielfach aus nicht-bäuerlichen Familien stammen, gelingt es offenbar meist besser, die bisherigen Aktivitäten auf dem Hof unvoreingenommen zu hinterfragen, Überholtes aufzugeben und sich auf Neues aktiv einzulassen. Dennoch darf es nicht sein, dass die Last der betrieblichen Anpassungen und der ökonomische Druck überwiegend von den Frauen getragen werden müssen.

Fazit 3: Altes hinterfragen, Neues wagen, gilt auf allen Ebenen der Landwirtschaft. Auf der Ebene des Einzelbetriebes müssen die Produktionsmuster künftig noch stärker beurteilt werden. Die Orientierung am Bisherigen verliert an Bedeutung zugunsten neuer Produktzweige oder neuer Organisationsformen. Die Rollenteilung innerhalb der Bauernfamilie darf hinterfragt werden. Neue Vermarktungsstrategien müssen geprüft werden. Auf der Ebene der Institutionen müssen wertschöpfungsorientierte Organisationen die heute noch stark politiklastigen Gebilde ablösen. Auf der Ebene der Agrarpolitik stehen verschiedene Instrumente zur Disposition, während bezüglich Zielrichtung und verfassungsmässigem Auftrag der Landwirtschaft von einem gesellschaftlichen Konsens ausgegangen werden kann.

Quo vadis, Bauernstaat? Bedeutung und Rollenwandel der Landwirtschaft nach der Landesausstellung

Die Expo.02 ist vorbei. Sie hat an verschiedenen Orten Spuren hinterlassen und weckt noch etwas wehmütige Erinnerungen an eine verspielte Leichtigkeit. Die Landwirtschaft musste sich den Platz an dieser Expo erkämpfen, wie sie auch im gesellschaftlichen und politischen Leben immer wieder ihren Platz suchen und behaupten muss. Sie hat sich ihre Präsenz an der Expo gesichert, wie sie es auch im täglichen Leben macht – mit einer grossen Fülle unterschiedlicher Erscheinungsformen. Jedesmal, wenn ich das Forum der expo.agricole besucht habe, ist mir die Landwirtschaft unter einem anderen Aspekt, in anderer Ausprägung erschienen. Und doch war es jedesmal unverwechselbar die Schweizer Landwirtschaft.

Diese Vielfältigkeit und die damit verbundene Flexibilität sind ein Reichtum, aus dem immer wieder Existenzformen im ländlichen Raum gefunden werden können. Es wird in Zukunft immer weniger darum gehen können, einzelne Formen der Landwirtschaft zu schützen und zu bewahren, sondern nur noch, günstige Rahmenbedingungen sowie ökologische und soziale Leitplanken aufzustellen, um verschiedenen Formen ländlicher Unternehmungen Raum zu geben. Die traditionelle, interventionistische Agrarpolitik ist ein Auslaufmodell. Die Zukunft gehört der ländlichen Regionalpolitik, in welcher der Primärsektor immer eine dominante Rolle spielen wird. Wenn die EU in Sachen Entkoppelung von Preis und Einkommen über ökologisch begründete Direktzahlungen von der Schweiz lernen kann, so kann die Schweiz in Sachen ländliche Regionalpolitik von der EU lernen. Auch eine multifunktionale Landwirtschaft kann die dezentrale Besiedelung nicht allein sicherstellen.

Fazit 4: Die Schweiz war nie ein Bauernstaat und will auch keiner werden. Aber gerade in den peripheren, ländlichen Gebieten der Schweiz ist eine stärkere Verflechtung von landwirtschaftlichen und anderen Tätigkeiten unbedingt zu fördern. Dies wird auch andere institutionelle Arrangements bedingen - die Bauernverbände müssten Plattformen der ländlichen Entwicklung bilden, während Marktfragen zunehmend entlang der vertikalen Wertschöpfungsketten diskutiert und ausgehandelt werden. Nur so wird es gelingen, im wirtschaftlichen Bereich die geforderte Wettbewerbsfähigkeit zu erzielen und gleichzeitig die gesellschaftlichen Aufgaben der Kulturlandpflege, der dezentralen Besiedelung und der umfassenden Bewahrung der Biodiversität sicherzustellen.

Teilnehmer am Podium : Manfred Bötsch, BLW; Josef Fasel, Freiburger Bauernverband; Regina Fuhrer, BioSuisse; Ruth Streit, Präsidentin des Landfrauenverbands; Rudolf Walser, Economiesuisse; Felix Wehrle, Coop. Gesprächsleiter: Alfred Balmer, Radio DRS.

Entre agri-culture et agro-économie

Sibyl Anwander Phan-huy, ancienne présidente la SGA

En référence à la table ronde „Perspectives de l’agriculture d’un point de vue social“ et en m’appuyant sur les différents exposés, je voudrais essayer de donner ma vision – forcément personnelle – de l’avenir potentiel de l’agriculture suisse et du rôle de la politique agricole. Je vais développer mon opinion en l’organisant par rapport aux quatre grandes questions de la conférence.

L’agriculture, cas à part? Conditions-cadres sociales et économiques du secteur agricole

Tout au début de la discussion, Rudolf Walser, représentant du syndicat patronal Economiesuisse a complètement rejeté l’idée de „l’agriculture, cas à part“. Selon lui, l’agriculture ne peut pas se soustraire à la pression qui pèse également sur les autres secteurs. Il n’y a pas de raisons que les paysans soient privilégiés au niveau des dépenses de l’Etat. Il va même plus loin et prend l’exemple du secteur de l’habillement et du textile suisse, qui a pratiquement entièrement disparu sous l’effet de la concurrence internationale.

Pour Peter Moser (p. 13 dans la présente compilation), de tels arguments et de telles perspectives ou plutôt une telle absence de perspectives font partie de la logique bourgeoise qui a tenté depuis le début de l’industrialisation de subordonner le secteur agricole à ses propres objectifs. Il n’est certainement pas dans l’intérêt de la Suisse, d’abandonner totalement l’agriculture pour mettre un point final au processus de transformation d’une société agricole en une société industrialisée. C’est une question qui n’a toutefois jamais été soulevée. Peter Rieder (p. 137 dans la présente compilation) offre cependant une approche théorique en ce qui concerne l’ampleur et la direction du changement structurel, qui reste néanmoins indispensable. Implicitement, il part du principe que les lois économiques de l’ensemble de l’économie sont /doivent également être valables pour le secteur agricole. Compte tenu de tous les coûts, également de ceux qu’on appelle les transcoûts (coût de transport et de négociation, coûts environnementaux liés à la production), le changement structurel en Suisse devrait aller encore beaucoup plus loin. Idéalement, les exploitations à titre principal devraient atteindre une surface de 30-40 ha, de manière à mieux exploiter

leurs facteurs de production fixes. Les propos de Peter Rieder sont appuyés par les résultats du dépouillement des exploitations comptables par Beat Meier (p. 153 dans la présente compilation), qui peut montrer que la stratégie de croissance se traduit par une situation de revenu nettement meilleure.

Cette logique économique, rationnelle qui a marqué la première partie de la Conférence au travers des différents exposés, a été remise en question par les paysans au début de la table ronde. Ruth Streit, présidente nouvellement élue de l'Union des paysannes suisses, regrette l'absence de la famille paysanne avec ses angoisses et ses soucis. Sur ce point, elle est soutenue par Josef Fasel, de l'Union des paysans fribourgeois, qui indique qu'il ne peut être question uniquement de l'*agro-économie*, mais que l'on doit tenir compte aussi de l'*agri-culture*. Selon les développements de l'agrosociologue Peter Schallberger (1999)¹, un aspect n'a pas simplement été « oublié » pendant la conférence. En réalité, il s'agit de deux modèles d'interprétation diamétralement opposés.

Les exposés de la conférence ont surtout développé le modèle d'interprétation rationnel, *commandé par la logique du marché*. Selon ce modèle, l'activité économique des agriculteurs s'oriente sur les possibilités de débouchés offertes par le marché. Les produits et les services sont fournis de manière à répondre au mieux à la demande ou encore de nouveaux marchés sont acquis activement pour écouler les biens et les services issus de l'agriculture.

Mais de nombreux paysans suivent une logique de *subsistance*. Selon Schallberger, l'enjeu économique pour la famille paysanne consiste à arriver à établir un équilibre durable entre le travail et la consommation sur l'exploitation. Le succès économique ne se mesure pas à la maximisation des profits nets, mais à la disponibilité des rendements bruts nécessaires pour assurer la subsistance de la famille. C'est pourquoi, on accomplit encore à la ferme des travaux, qui ne valent pas la peine sur le plan économique si on les compare au revenu que l'on pourrait obtenir en dehors de l'exploitation. Cette situation est due au paradigme de la subsistance : tout ce que l'on doit acheter à l'extérieur engendre des coûts. Par contre, tout ce que l'on peut produire soi-même à la

¹ Schallberger, P. 1999: Wovon handeln bäuerliche Zukunftsvorstellungen? Determinanten, Dimensionen und Typen. Institut de sociologie, Université de Berne.

ferme, représente un profit, car cela contribue à assurer l'existence familiale.

De tels paysans exigent qu'un prix « correct » soit payé pour leurs produits. Ils insinuent que les prix se font dans les fermes et non sur les marchés. La garantie de prix „corrects“ permet à tous les membres de la société d'assurer leur subsistance. Les paysans qui fonctionnent selon la logique de subsistance se considèrent comme des entreprises indépendantes tant qu'ils peuvent augmenter les rendements bruts en rationalisant et en modernisant leur exploitation. Les réflexions économiques telles qu'une orientation de la production par rapport à la demande du marché, ne sont pas au premier plan. Les paysans considèrent que les contrôles externes de leur activité, tels que les exigent le marché (traçabilité, banque de données concernant le trafic des animaux, programmes sous label, etc.) et l'administration (PER notamment), constituent une atteinte à leur autonomie et mettent en doute de manière injustifiée leurs compétences professionnelles.

Ce paradigme de garantie de la subsistance est souvent appliqué à toute la Suisse – la Suisse elle-même est souvent vue comme une unité autarcique qui cherche à garantir sa propre subsistance, en produisant le plus possible de denrées alimentaires elle-même. Le concept de « coûts alternatifs » fait défaut. C'est pourquoi il ne vient pas à l'idée de ces paysans que certains biens sont meilleur marché lorsqu'ils sont importés. Les prix aux producteurs plus bas à l'étranger ne sont pas considérés comme un défi économique qu'il faudrait relever, mais comme un signe que les systèmes étrangers ne sont pas durables et ne peuvent assurer la survie des paysans. Dans ce mode de pensée, les consommateurs ne sont pas considérés comme des individus maîtres de leurs décisions, capables d'optimiser leur consommation en fonction de leur temps et de leur porte-monnaie et donc également de tenir compte de l'offre étrangère dans leurs calculs.

Récapitulatif 1: Etant donné les différences essentielles en ce qui concerne la perception et l'appréciation du quotidien des paysans, la poursuite du développement de la politique agricole d'un point de vue social ne peut pas se résumer à mettre en place une politique sociale séparée pour l'agriculture à l'aide de nouveaux instruments. Au contraire, elle doit contribuer à une meilleure compréhension réciproque des deux paradigmes - le paradigme orienté sur le marché et le paradigme orienté sur la subsistance. A ce niveau et dans l'optique de la durabilité, le monde non paysan peut tout à fait bénéficier du savoir empirique de

l'agriculture et de la pensée cyclique comme l'a appelée Regina Fuhrer, présidente de BioSuisse.

Uniquement de la cosmétique? Le rôle de l'agriculture, au-delà de l'entretien du paysage et du maintien des espèces

Les prestations de l'agriculture en ce qui concerne l'écologisation de la production agricole exigée par la PA 2002 suscitent un écho très favorable dans le reste de la société. Les chiffres parlent d'eux-mêmes – plus de 90 % de la surface agricole utile sont cultivées selon les exigences des prestations écologiques requises. Depuis 1990, les surfaces de compensation écologique ont été multipliées par trois, la pollution des eaux par les nitrates et les phosphates a diminué, l'emploi de pesticides est en recul très net, plus de la moitié de l'effectif suisse d'animaux de rente bénéficie de conditions de garde particulièrement respectueuses (Michael Winzeler, p.69 et Jürg Danuser, p. 85 dans la présente compilation, rapport agricole 2002). Il s'agit là d'un impressionnant éventail de prestations, dont nous avons tout lieu d'être fiers, notamment par rapport aux autres pays. Est-ce que c'est bien nous? Les gros titres négatifs ne continuent-ils pas à dominer l'image publique de l'agriculture?

Sans parler du fait qu'il y a encore plus d'un problème écologique ponctuel, et que le maintien durable de la biodiversité n'est pas encore résolu, on a toutefois l'impression que la commercialisation et la communication des prestations réalisées jusqu'ici ne sont pas encore parfaites. A quoi cela tient-il?

Dans un premier temps à la perception des agriculteurs eux-mêmes. Les paysans qui fonctionnent selon la logique de subsistance notamment ont du mal à appréhender le concept „d'entretien du paysage, bien collectif“. Pour eux le fait de « ne rien faire » ne constitue pas une prestation, ni les surfaces de compensation écologique, ni l'exploitation extensive. Ils continuent à considérer que leur rôle consiste avant tout à produire des denrées alimentaires, sachant que dans le cadre de cette activité, l'entretien du paysage « va de soi ».

Par ailleurs, la législation actuelle sur les denrées alimentaires (notamment la « protection contre les tromperies ») ne permet pas de transposer au niveau des produits les exigences particulièrement élevées qui pèsent sur la production agricole suisse en comparaison avec l'étranger.

La distinction rationnelle et compréhensible d'un point de vue économique entre les biens collectifs d'une part, financés par les impôts et les

biens et prestations privées d'autre part, gérés par le produit des marchés, est une distinction qui ne convient pas pour la communication. Lorsque les contribuables remplissent leur déclaration d'impôts annuelle, aucun lien direct n'est établi par rapport à l'entretien du paysage, à la protection des animaux ou aux autres prestations collectives de l'agriculture. Lors de l'achat quotidien de produits alimentaires, la loi interdit que soit indiqué par exemple que le lait contribue à l'exploitation des herbages ou au maintien de la biodiversité. Les programmes sous label se présentent comme des moyens de communication qui établissent un lien entre les prestations collectives et les biens privés. Lorsque Regina Fuhrer (BioSuisse) demande que les produits alimentaires aient de nouveau un prix qui corresponde à leur valeur élevée, l'estimation de valeur dont elle parle ne porte pas uniquement sur les qualités quantifiables du produit, mais aussi et surtout sur le processus de production qui se cache derrière. Il faut insister auprès du consommateur et lui prouver que la production de denrées alimentaires en Suisse est particulièrement respectueuse de l'environnement et des animaux – produits sous label certifiés, produits régionaux, commercialisation directe ou traçabilité garantie, sont différents moyens d'y parvenir. Le commerce de détail suisse, représenté par Felix Wehrle, Coop, s'engage à fond pour la commercialisation des denrées alimentaires suisses également à l'échelle internationale, mais également pour toutes les prestations de l'agriculture en arrière plan. Wehrle plaide également pour que nous nous montrions davantage fiers de ce que nous avons atteint, pour que nous ayons plus confiance en l'agriculture. Ce n'est pas avec des articles négatifs et des gémissements que nous inciterons les jeunes les plus qualifiés et les plus novateurs à orienter leur avenir professionnel vers l'agriculture.

Récapitulatif 2: Pour compléter les différents programmes sous label, le nouveau sigle de qualité et d'origine „Suisse Qualité“ montre aux consommateurs, mais aussi aux contribuables, que la réforme agricole n'est pas une réussite uniquement en terme de statistiques, mais qu'elle se traduit par des denrées alimentaires de haute qualité, produites selon les règles de la production durable. La documentation des exigences élevées par rapport au produit et l'orientation systématique sur la demande sont des conditions nécessaires pour pouvoir écouler ces produits également à bon prix à l'étranger.

Bon grain ou ivraie? Les réformes agraires suisses, entre le réalisme et la théorie

Dans la dernière édition de *Agrarwirtschaft*, Mann (2002)² se demande si la politique agricole suisse basée sur un système de paiements directs justifiés par des prestations écologiques ne pourrait pas servir d'exemple à la réforme de la politique agricole commune de l'UE. Comme l'indiquent Rudolf Walser (Economiesuisse), mais aussi Manfred Bötsch (directeur de l'OFAG), l'agriculture en Europe ne peut pas continuer à compter sur un traitement privilégié de la part des politiques. A l'avenir, le financement de la politique agricole devra de plus en plus être justifié sur le plan politique. L'agriculture doit prouver sans cesse que les fonds publics sont bien employés dans le secteur agricole. A ce niveau, elle est en concurrence directe avec d'autres activités sociales essentielles, comme la recherche, l'éducation ou les œuvres sociales. Les prestations écologiques requises (PER) représentent un pilier, à résonance nationale et internationale, qui servira à l'avenir également à justifier les paiements directs. L'introduction de la durabilité et de la multifonctionnalité de l'agriculture dans la Constitution fédérale représente le deuxième pilier de la politique agricole.

Le contexte économique et politique va également considérablement changer dans les années à venir (cf. accords bilatéraux avec l'UE, élargissement de l'UE à l'Est, nouvelles négociations OMC et conclusion de différents contrats de libre-échange; cf. Luzius Wasescha p. 201 dans la présente compilation). C'est pourquoi l'organisation concrète de ces deux piliers doit toujours être renégociée. Dans un contexte en pleine évolution, vouloir à tout prix conserver des instruments éprouvés (contingents laitiers, liaison des contingents d'importation à la production indigène, fixation des prix par l'Etat) peut s'avérer être une attitude contra-productive.

Le blé ou l'ivraie peuvent également se référer au changement structurel au sein de l'agriculture. Quelles exploitations feront partie du « blé » et pourront subsister, quelles exploitations devront abandonner ? Le dépouillement des exploitations comptables (Beat Meier p. 153 dans la présente compilation), mais également les expériences directes des participants à la table ronde montrent qu'il n'y a pas de recette miracle. Les différences de revenus et de succès économiques sont énormes

² Mann, S., 2002: Konzeptionelle Potenziale des schweizerischen Direktzahlungsregimes für die EU. In: *Agrarwirtschaft*, 51, cahier 8, p. 370-376.

d'une zone à l'autre, d'une taille d'exploitation et d'un type d'exploitation à l'autre. Une seule règle vaut pour tous les groupes. La possibilité de croissance substantielle est liée à la hausse du revenu. Les grandes amplitudes de variations reflètent la faculté qu'ont les familles paysannes de toujours réorienter les ressources existantes en fonction des besoins du marché. Souvent, des personnes ouvertes, sans préjugé, novatrices, réussissent mieux à cet exercice que ceux qui restent tournés vers le passé. Les paysannes qui disposent souvent d'une deuxième formation, et qui sont souvent issues de familles non paysannes, n'ont pas d'idées préconçues et réussissent apparemment mieux à remettre en question les activités pratiquées jusqu'ici à la ferme, à abandonner ce qui est dépassé et à s'engager activement dans de nouvelles activités. Toutefois, les femmes ne devraient pas être les seules à supporter le poids des adaptations à faire dans l'exploitation, ni le poids de la pression économique.

Récapitulatif 3: Remettre en question le passé, oser la nouveauté. Ce sont des règles qui sont valables à tous les échelons de l'agriculture. A l'échelon de l'exploitation, les modèles de production devront être évalués plus sévèrement à l'avenir. Les activités qui existaient jusque là perdent de l'importance par rapport à de nouvelles branches de production ou à de nouvelles formes d'organisation. La répartition des rôles au sein de la famille paysanne doit également être remise en question. De nouvelles stratégies de commercialisation doivent être étudiées. A l'échelon des institutions de nouvelles organisations, créatrices de valeur ajoutée doivent remplacer les anciennes structures encore trop politisées. A l'échelon de la politique agricole enfin, différents instruments sont disponibles tandis qu'on peut partir du principe qu'il existe un consensus social en ce qui concerne les objectifs et le mandat constitutionnel de l'agriculture.

Quo vadis, état paysan? Importance et changement de rôle de l'agriculture après l'exposition nationale

L'Expo.02 est terminée. Elle a laissé des traces en de nombreux endroits et suscite encore quelques souvenirs nostalgiques emprunts d'une légèreté espiègle. L'agriculture a dû lutter pour obtenir sa place dans cette Expo, tout comme elle doit toujours chercher et défendre sa place dans la vie politique et sociale. Elle s'est assurée sa présence à l'Expo, comme elle le fait dans la vie courante – avec une profusion d'aspects différents. Chaque fois que j'ai visité le Forum de l'Expo.agricole, j'y ai découvert l'agriculture sous un autre aspect, avec

une autre ampleur. Et pourtant à chaque fois, il s'agissait bien de l'agriculture suisse, impossible à confondre.

Cette multitude d'aspects et la flexibilité qui l'accompagne sont une richesse, qui permet de trouver toujours de nouvelles formes d'existence dans l'espace rural. A l'avenir, il s'agira de moins en moins de protéger et de préserver certaines formes d'agriculture, mais de mettre en place des conditions-cadres favorables, des jalons écologiques et sociaux, pour permettre à différentes formes d'entreprises agricoles de se développer. La politique agricole interventionniste traditionnelle est un modèle en voie de disparition. L'avenir appartient à la politique agricole régionale, dans laquelle le secteur primaire jouera toujours un rôle prépondérant. Si l'UE peut apprendre quelque chose de la Suisse en ce qui concerne la dissociation prix/revenu via les paiements directs à justification écologique, la Suisse peut elle aussi apprendre de l'UE en ce qui concerne la politique agricole régionale. Une agriculture même multifonctionnelle ne peut pas promouvoir la décentralisation du peuplement à elle seule.

Récapitulatif 4: La Suisse n'a jamais été un Etat paysan et ne souhaite pas non plus le devenir. Mais notamment dans les zones rurales périphériques du pays, il faut absolument promouvoir l'interpénétration des activités agricoles et des autres activités. Pour ce faire, il faudra également d'autres arrangements institutionnels – il faudrait que les unions paysannes créent des plateformes de développement rural, tandis que les questions de marché seraient discutées et négociées de plus en plus dans l'optique de la création de valeur ajoutée. C'est la seule façon d'arriver à la compétitivité nécessaire dans le domaine économique, tout en assurant les fonctions sociales d'entretien du paysage, de décentralisation du peuplement et de préservation de la biodiversité.

Participants à la table ronde: Manfred Bötsch, OFAG; Josef Fasel, Union des paysans fribourgeois; Regina Fuhrer, BioSuisse; Ruth Streit, Présidente de l'Union des paysannes; Felix Wehrle, Coop; Rudolf Walser, Economiesuisse. Modérateur: Alfred Balmer, Radio DRS.